

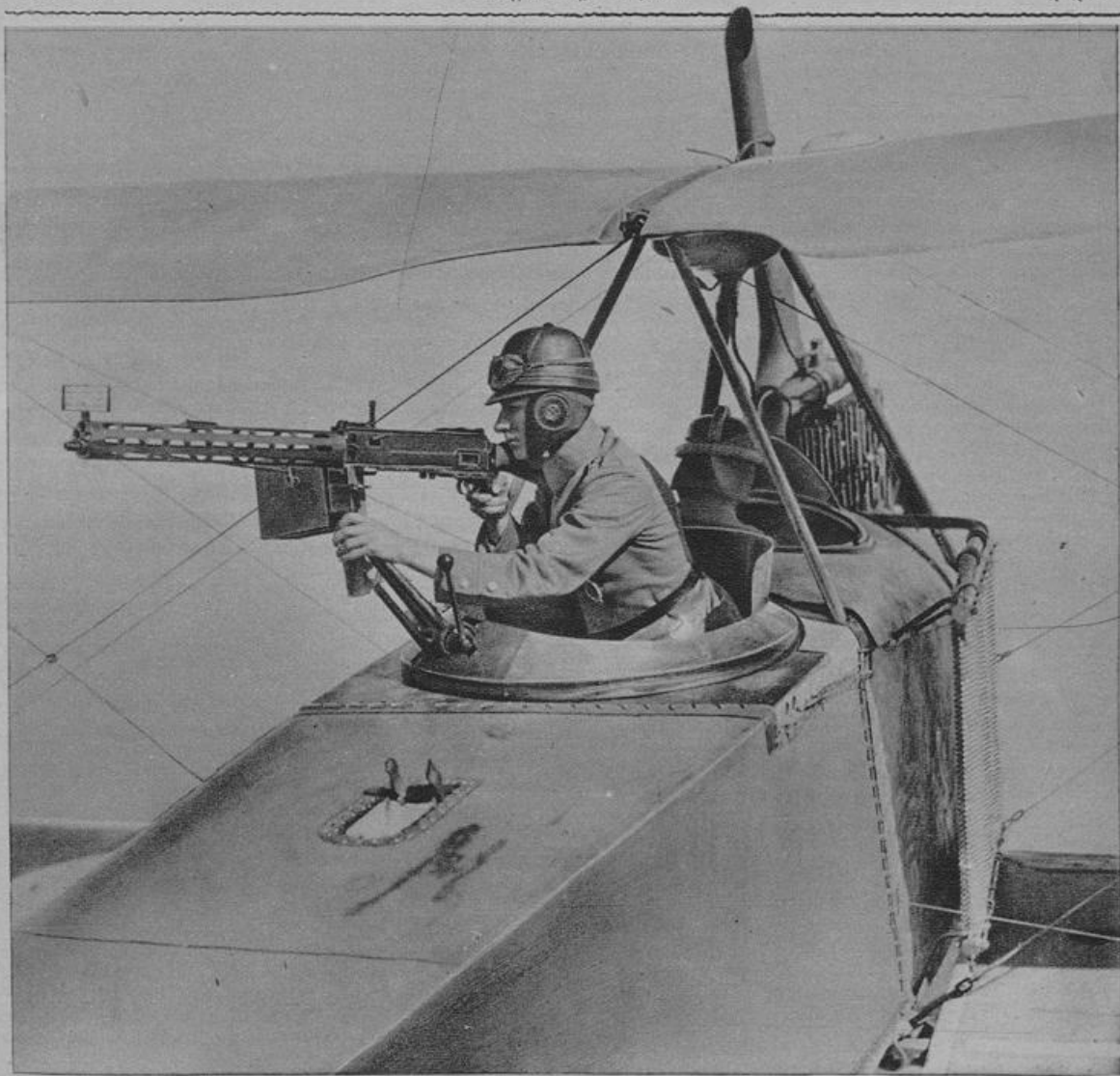
Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 22.

Düsseldorf, 2. Juni

1917.



Sertig zum Schuß: Deutsches Kampfflugzeug mit Maschinengewehr.

Phot. H. Graf.



Arme Schönheit.

Roman von Otfried von Hanstein.

Copyright 1916 by Carl Dancker, Berlin.

7. Fortsetzung.

Der Diener, der Egon Friedrich auf dem Schlosse öffnete, sah ihn fragend an.

„Ich bin der Sohn des Hauses,“ antwortete Egon kurz. Es war ihm sonderbar, dieses so lange nicht gehörte Wort wieder auszusprechen.

Da eilte auch schon Felbstein herbei und legte den Finger auf den Mund.

„Der Arzt ist eben im Krankenzimmer zur Untersuchung,“ flüsterte er. „Leider ist der Sanitätstakt vertrieben, und ich mußte seinen Vertreter, der deine Mutter noch nicht kennt, bringen. Er hat ein so besorgtes Gesicht gemacht, daß ich das Schlimmste befürchte.“

Leise betrat die beiden das Vorzimmer. Friedrich erbebt in tiefer Rührung, wie er so als Mann die geliebten Räume wieder sah, in denen er als Knabe gespielt und die er als Jüngling zürnend verlassen hatte.

In einer Fensternische lehnten Graf Egon Valenburg und Jutta.

„Ihr Sohn, Herr Graf,“ flüsterte Felbstein.

Graf Egon drehte sich rasch um. Friedrich erschauert, als er das verstörte Gesicht seines Vaters so in einem Tage wie um Jahre gealtert vor sich sah. Eine heiße Rührung stieg in ihm auf, und Liebe, Kindesliebe dem gegenüber, dem er sein Leben verdankte.

Graf Egon las wohl etwas davon in seinen bewegten Zügen. Er breitete nur wortlos die Arme aus, und Friedrich stürzte sich hinein. Mit dieser Umarmung war der Zwist eines Jahrzehnts beigelegt und begraben, kein Wort mehr wurde darüber zwischen den beiden Männern gewechselt.

Einige bange Minuten verstrichen, ehe der Arzt eintrat.

„Welches ist Ihr Befund, Herr Doktor?“

Der Doktor betrachtete ihn scharf durch seine goldene Brille. Als er seine verstörte Miene bemerkte, fragte er:

„War Ihre Frau Gemahlin schon lange herzleidend?“

„Schon seit langen Jahren, Herr Doktor!“

„Sie hat einen neuen und ziemlich schweren Anfall ihres Leidens. Regen Sie sich nicht gleich darüber zu sehr auf, das könnte der Kranken Schaden. Hoffentlich geht er vorüber. Aber ich möchte nicht dafür einstehen. Falls die Familie nicht versammelt oder falls irgendein lehrer Wille zu verfügen ist, wäre es jedenfalls auf alle Fälle gut, daß es gleich geschieht. Wir stehen ja alle in Gottes Hand, und gerade bei Herzleiden kann man nie wissen, ob nicht einmal ein Anfall schnell zu einer Katastrophe führt.“

„Ich denke Ihnen, Herr Doktor. Ist größte Gefahr vorhanden?“

Der Arzt sah ruhig auf seine goldene Uhr.

„Ich bin sehr beschäftigt,“ sagte er, ohne auf die Frage des Grafen überhaupt einzugehen. „Meine Patienten in der Stadt warten schon auf mich. Entschuldigen Sie! Ich komme morgen wieder nachfragen.“

Er wandte sich an Felbstein.

„Sind Sie der Herr Sohn?“

Felbstein wies auf Friedrich.

„Kann ich Sie einige Minuten bitten, Herr Graf? Ich möchte Ihnen noch einige Anweisungen geben.“

Friedrich begleitete den Doktor auf die Diele. Der sah dort noch einmal auf seine Uhr und sagte dann rasch:

„Ich will Ihnen die Wahrheit sagen. Die Krankheit ist im letzten Stadium. Es ist überhaupt ein Wunder, daß Ihre Frau-Mutter sich noch die letzten Wochen aufrecht erhalten hat. Sie müssen sich auf das Ende gefaßt machen, und zwar innerhalb von Stunden. Ich habe hier eine Medizin mitgebracht. Geben Sie Ihrer Frau Mutter alle Viertelstunde einen Schlöffel. Sie ist jetzt wach, und Sie können mit ihr be-

* Dieser in englischer Fassung vorgeschriebene Vermerk ist unerschöpflich, um den unbefangenen Nachdruck unseres Romans in den verschiedenen Sprachen Nordamerikas zu verhindern.
Die Redaktion.

sprechen, was vielleicht noch zu besprechen ist. Ich würde das schleunigst tun.“

So kehrte denn Friedrich in das Vorzimmer zurück und teilte entschlossen seiner Familie mit, was ihm der Arzt gesagt hatte.

Sie waren nur wenige Minuten um den tief erschütterten Vater beschäftigt, als die Jose eintrat.

„Die gnädige Frau Gräfin möchte die Herrschaften gern sprechen.“ So gingen sie denn in das Krankenzimmer.

Gräfin Clara lag auf ihrem Bett und lächelte den Eintretenden wehmütig entgegen. Ihr Gesicht war in der kurzen Frist merkwürdig schmal und gelb geworden, und die unnatürlich vergrößerten Augen brannten wie Kerzen in den eingefallenen Zügen. Jutta und die Jose hatten ihr Kissen untergeschoben, damit sie aufrecht sitzen könne. Hinter der Mutter stand Jutta mit verweinten Augen.

„Kommt näher heran, meine Lieben!“ sagte die Kranke mit schwacher Stimme, „damit ich mit euch reden kann!“

Sie wandte sich zärtlich zu ihrem Mann.

„Du wirst dich nun die längste Zeit mit mir geärgert haben, mein armer Egon!“

„Aber wie kannst du so etwas sprechen!“ antwortete ihr der Graf mit einer erzwungenen Lustigkeit. „Morgen bist du doch wieder ganz fidel!“

„Du kannst mich nicht täuschen, Bester,“ erwiderte sie mit einem stillen Blick. „Es kriecht schon seit langem wie eine Schlange hier in meiner Brust herum, und jetzt will es heraus, ich fühle das! Und weil ich kaum bis morgen Zeit haben werde, möchte ich doch noch ordnen, was zu ordnen übrig bleibt.“

Sie winkte Felbstein und Jutta heran.

„Hast du noch nicht bemerkt, Egon, daß die beiden Kinder sich lieb-gewonnen haben?“

„Nein,“ sagte der Graf überascht.

Die Gräfin lächelte.

„So blind seid ihr Männer nun einmal. Ich glaube gar, du hast dir eingebildet, Felbstein sei deinetwegen die letzte Zeit so oft zu uns gekommen? Das Auge der Mutter sieht da doch ein bißchen schärfer. Was sagst du nun dazu, Egon?“

Der Graf musterte die jungen Leute. Jutta hielt errötend den Blick gesenkt, und der Husar sah so mutig nach einer andern Seite, als künde dort ein anzugreifender Feind. Da war es für den Grafen nicht schwer zu erkennen, daß seine Frau recht hatte.

„Ich wünschte mir nichts Lieberes, als den Sohn meines ältesten Freundes zum Schwiegersohn zu haben. Unter der Voraussetzung natürlich, daß er den Dienst quittiert und seine hiesigen Güter bewirtschaftet, denn ich möchte Jutta nicht weit von mir weggeben, zumal —“ Er stockte. Er hatte sagen wollen: du uns verlassen willst, aber die Worte erklimmten ihm in einem heiseren Schluchzen.

„Das war sowieso ja bereits meine Absicht,“ fiel der Husar ein. Die Gräfin winkte das junge Paar dicht an das Bett.

„Dann ist es also abgemacht, Kinder. Werdet glücklich miteinander; und wartet mit eurer Hochzeit nicht eine unnötig lange Respektfrist noch eurer Mutter Tode! Das taugt nichts und macht mich doch nicht wieder lebendig. Heiratet bald und behaltet mich lieb!“

Felbstein küßte ihr die Hand und Jutta schluchzte saffungstos.

„Und ihr?“ wandte sich die Gräfin nun an Mann und Sohn. „Hat sich euer Hühnerkopf nun abgekühlt, und habt ihr euch jetzt wieder vertagen?“

„Ich zürne Friedrich schon längst nicht mehr,“ erwiderte Graf Egon.

„Ich weiß,“ lächelte es vom Bett, „du bist ja in der letzten Zeit selbst keinmal Ingenieur geworden. Und du, Friedrich, hast du auch deinem Vater aufrichtig verziehen?“

„Ich hatte Vater nie etwas zu verzeihen, sondern nur er mir,“ antwortete Friedrich fest.

Die großen Frauenaugen leuchteten zärtlich.

„Daran erkenne ich meinen stolzen Jungen. Ich habe es schon immer gewußt, daß du mir niemals Unehre machen wirst. Wir haben einander alle auf dieser Welt soviel zu verzeihen, mein Junge, daß ein jeder des andern Schuldner und Gläubiger zugleich ist. Wenn wir nun in dem großen Abrechnungsbuch einigermaßen abschneiden, können wir schon sehr zufrieden sein.“

„Wie kannst du das von dir sagen, Clara!“

Die Kranke nickte sanft.

„Keiner von uns weiß, lieber Egon, wie seine Rechnung einmal abschließen wird. Möchtet ihr mich nicht etwas mit Friedrich allein lassen? Ich möchte doch noch etwas mit ihm besprechen.“

Als die übrigen das Zimmer verlassen hatten, trat Friedrich mit der Flasche, welche ihm der Arzt gegeben hatte, an das Bett.

„Du mußt das nehmen, Mutter,“ sagte er eifrig. „Es wird dir gut tun.“

Gräfin Clara wehrte sanft ab.

„Laß nur, mein Junge; ich weiß, wie es mit mir steht, vielleicht sogar besser als euer Arzt! Das alte Altwort hat schon seit langem gestodt und mich an die Stunde gemahnt, wo es einmal stillstehen wird. Nun ist es soweit. Warum wollen wir die Qual noch verlängern?“

Friedrich stellte wortlos die Flasche weg. Es war ihm diesen wissenden Augen gegenüber unmöglich zu lügen.

„Versprich mir, deinem Vater, wenn ich nicht mehr bin, ein guter Sohn zu sein!“

„Mutter!“ — „Ich weiß, was du sagen willst. Du versprichst mir jetzt vielleicht alles, was ich will. Aber ein alter Stoll erwacht leicht wieder einmal bei uns Menschen.“

„Liebe Mutter, ich grolle Vater seit langem nicht mehr. Ich habe ihn immer nächst dir am meisten in der Welt geliebt.“

Die Mutter nickte.

„Ich habe keine andere Antwort von dir erwartet. Die Welt hat dein anständiges Herz nicht zu verderben vermocht. Und bedenke, wie allein der Vater nach meinem Tode sein wird! Felbstein und Zutta

wohnen ja in der Nähe, aber, nach der Bibel folgt die Frau ihrem Manne, und besonders, wenn keine Mutter mehr da ist, da muß du dann Frau und Sohn zugleich sein.“

„Ich werde alle Liebe, die ich für dich im Herzen trug, dann auf den Vater mit übertragen, Mutter.“

Ein jaghafter Blick kam zu ihm herüber.

„Wenn er so allein ist, mein Junge, wäre es dann nicht vielleicht

gut, wenn du deinen Beruf aufgeben und nach der Lalenburg übersiedeln würdest?“

Es klang wie ein Flehen. Egon schoß das Blut zum Herzen. Eine Sterbende bat ihn, und diese Sterbende war seine Mutter. Aber er fand sich wieder und beugte sich über sie.

„Es geht unmöglich, Mutter,“ sagte er fest. „Mein Beruf ist mir in langer Erprobung alles geworden, ich gebe in ihm vollkommen auf, wie in keiner anderen Sache sonst in der Welt. Ich werde immer wieder, so oft und so lange wie er es irgend erlaubt, zum Schlosse meiner Väter zurückkehren. Aber ihm zu entsagen, das vermag ich nicht. Ich könnte mir ebensogut die Luft zum Atmen selbst entziehen.“

„So hart seid ihr Männer!“ klagte die Frau. „Und doch, du hättest mich nicht so erseut, wenn ich eine andere Antwort von dir bekommen hätte. Der Mann gehört zu seiner Lebensaufgabe, wie die Frau zum Manne. Weibe ihr treu!“

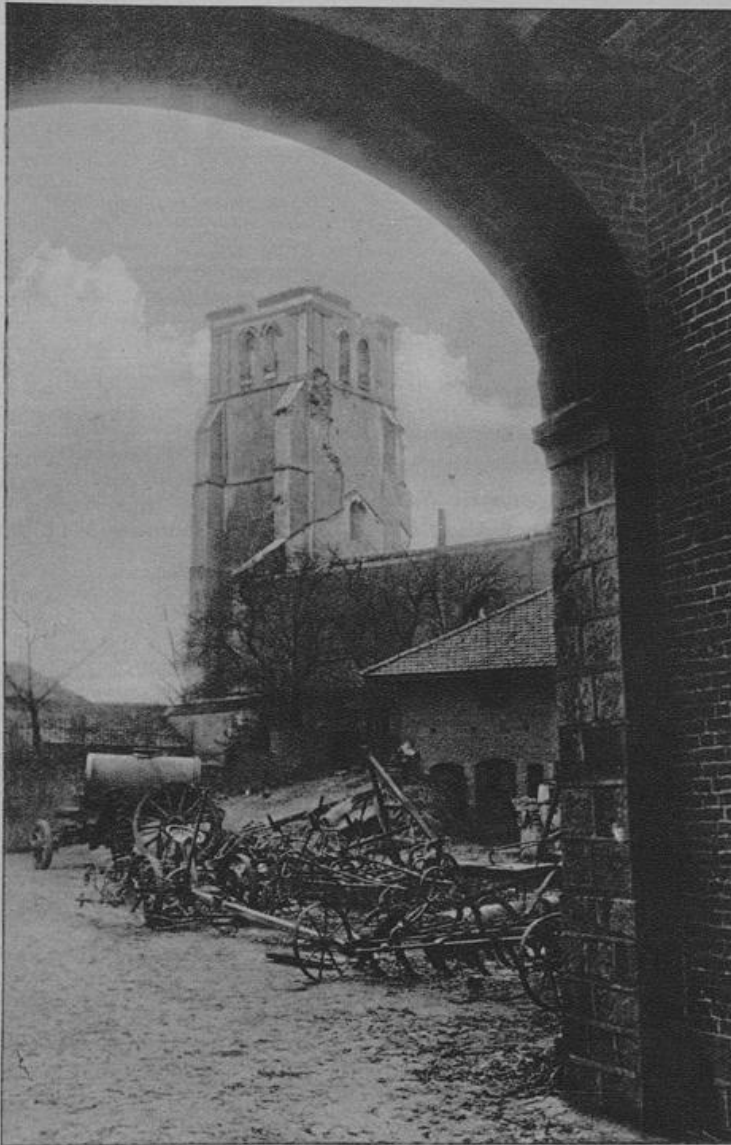
Es ist ja das Glück der Mutter,“ fuhr sie zärtlich fort, „zu sehen, daß ihre Kinder nicht gleichgültig in der Welt stehen. Wie bange Tage und Nächte habe ich geweint, als dich Vater

damals von sich stieß, und wie stolz bin ich auf jede Zeitungsnachricht gewesen, die von dir sprach. Du hast keine meiner Erwartungen betrogen, Friedrich, nimm meinen Dank!“

Erschüttert beugte sich der Sohn auf den blassen Mund herab, der sich ihm kraftlos entgegenstreckte und küßte ihn.

Die Kranke sank schwach in die Kissen zurück.

„Wenn ich wenigstens noch einen Tag hätte!“ stöhnte sie. „Es gibt noch so viel Dinge in der Welt, die geordnet werden müßten. — Egon!“



Aus dem französischen Kampfgebiet: Die Kirche von Monchy bei Arras.

Phot. W. Braemer.

„Ja, Mutter?“

„Egon, du bist der letzte der Lalenburgs, auf dir beruht das Weiterbestehen eines alten stolzen Geschlechts einzig und allein! Schon ergaut das Haar an deinen Schläfen, daß es mich fast erschreckt. Wießt du deiner Pflichten gegen dein Haus eingedenk sein?“

„Ich werde es, Mutter!“

„Bist du schon auf dem Wege?“

„Ich bin es, Mutter!“

Die Sterbende lächelte.

„Ist es eine Bürgerliche?“

„Ja, Mutter!“

„Ich dachte es mir! Das schadet gar nichts, mein Sohn, wenn es Vater zuerst vielleicht auch nicht recht sein wird! Die Lalenburgs sind ja immer ein bißchen streng darin gewesen, aber in meiner Familie, die doch auch alt und stolz ist, hat es segensreiche bürgerliche Heiraten gegeben. Ein Onkel von mir hat sogar eine Tänzerin geheiratet; es gab einen großen Skandal in der Familie damals, aber sie haben hübsche Kinder bekommen, und die Frau ist so aristokratisch geworden, daß es eine Pracht war! Ist sie schön?“

„Blendend schön, Mutter!“

„Das ist schlimm, mein Junge! Schöne Frauen denken immer zu viel an sich. Ich habe wenig schöne Frauen gekannt, die ihren Mann glücklich gemacht hätten! Und liebt sie dich?“

„Ich liebe sie, Mutter!“

Die Mutter sah ihn forschend an.

„Liebt sie dich?“

„Sie liebt mich auf ihre Art, glaube ich.“

„Du glaubst es und weißt es nicht? Es gibt nicht verschiedene Arten von Liebe, Fritz, wie es verschiedene Arten von Menschen gibt, sondern es gibt nur eine Liebe, und die ist bei allen Menschen gleich. Schade! Sie sank sanft zurück. „Du läßt mich doch nicht glücklich sterben! Ich wollte, du liebest eine andere Frau, so eine wie die kleine Hilde, die neulich hier oben gewesen ist!“

„Hilde war hier?“

„Du weißt es nicht? Ja, sie war hier. So hat sie also doch die Wahrheit gesprochen, das prächtige Mädel! Sie hat deinen Vater in einer halben Stunde derartig umgewandelt, daß er sogar zugab, du hättest damals nicht unrecht gehabt, sondern er.“

Friedrich sah nachdenklich vor sich hin; das feine Mädchengesicht Hildes, das ihn jetzt überhaupt mit einem Male zu seiner Verwunderung mehr beschäftigte als sonst die ganze Zeit, tauchte lächelnd wieder vor ihm auf und verfinsterte die stolze Schönheit Junes.

„Egon!“

„Mutter!“

„Könntest du das kleine Mädchen nicht lieben?“

„Ich bin doch zu alt für sie, Mutter!“

„Du alt, du Dummbart!“ lächelte Gräfin Clara schallhaft. „Ein richtiger Mann ist nie zu alt für die Frau, die ihn liebt! Versprich mir eins, Fritz!“

„Mutter?“

„Heirate nie eine Frau, von der du nicht sicher bist, daß sie dich liebt.“

„Aber Mutter!“

„Versprich es mir, damit ich ruhig sterben kann!“

Und so versprach denn Friedrich seiner Mutter wehmütig das Gewünschte in die erkaltende Hand.

„So. Jetzt sterbe ich ruhiger! Küsse mich noch einmal, mein Junge!“

Und als sich Friedrich noch einmal mit tränenden Augen auf sie beugte, flüsterte sie ihm, mit einem Versuche zu lächeln, ins Ohr:

„Und gib diesen Kuß einmal von mir deiner Braut!“

Um 8 Uhr 45 Minuten starb Gräfin Clara von Lalenburg an Herzschlag. Verklärt und stolz ruhte das feingeschnittene Gesicht in den weißen Kissen, schluchzend sah Graf Egon am Bett.

Friedrich trat an ihn heran.

„Sie ist schön gestorben, sanft und ohne Schmerz. Möge uns alle einmal das Ende ebenso sanft werden, lieber Vater!“

„Und was bleibt mir?“

„Deine Kinder bleiben dir, Vater, und du mußt ihnen jetzt alles sein!“

13. Kapitel.

Die Beerdigung der Gräfin Clara von Lalenburg fand in verhältnismäßiger Stille statt. Dem Herkommen gemäß waren nur die näheren und weiteren Familienmitglieder dazu eingeladen worden, eine von der Stadt offiziell angebotene Beteiligung hatte der Graf mit dem höflichen Dank für die Ehre abgelehnt. In der alten, neben der Hauskapelle befindlichen Familiengruft des Schlosses fand die Feierlichkeit statt. Dann saßen die Hinterbliebenen zusammen und ach, die wichtigste und gütigste Stimme fehlte heute und für immer an ihrem Tische!

„Du wirst mich nun auch bald verlassen, liebste Jutta, um als Herrin nach Felslein überzusiedeln, und dann werde ich alter Mann ganz allein sein!“ eröffnete Graf Egon das Gespräch. Seine Augen waren von unendlicher Trauer trüb und rot und blickten rührend unter seinem weißen Haar hervor. Niemand hatte einen so harten Verlust erlitten wie er. „Aber Vater!“ rief Felslein mit schlecht gespielter Heiterkeit, „wie kann man nun von Trennung reden, wo unsere Besitzungen noch nicht eine Stunde voneinander entfernt liegen!“

„Da hast du freilich recht! Aber dasselbe ist es doch nicht. Da hilft kein Klagen, das Alter muß sich eben darin finden. Eine Familie stirbt ab, und eine neue blüht auf. Wir können nichts gegen das Naturgesetz. Es ist bloß hart, wenn man alt wird.“

Jutta ging zu ihm und küßte ihn. Ihre Augen wie die des Bräutigams hingen an Egon. Er fühlte es wohl, daß man ein Wort von ihm erwartete, und er wußte auch recht gut, welches Wort dies eigentlich war. Aber er hätte es nicht sprechen können, und wenn das Leben seines Vaters dadurch gerettet worden wäre.

„Und was gedenkst du zu tun, Egon?“ fragte jetzt der Vater. In seinen Augen stand ein Flehen, das dem Sohne das Herz zerriß, und gegen das er sich doch, seiner Berufung wegen, fest machen mußte.

„Was soll ich tun, Vater?“ fragte er mit erkünstelter Leichtigkeit. „Die Last des Lebens, welche mir Gott aufgebürdet hat, als gerader Mann weiter tragen, natürlich Eisenbahnen bauen, solange meine Augen sehen und meine Hände nicht zittern werden. Und in meinen freien Stunden hier zu dir heimkehren und mit dir als meinem besten und eigentlich einzigen Freunde alles besprechen, was mit im Leben und Beruf der Beachtenswerten bezugnet ist!“

„Wißt du unsern alten Namen wieder führen?“

„Nein, Vater! Ich wüßte, ich täte unserer Familie keine Liebe damit. Und auch praktisch wäre es vielleicht nicht richtig. Man hat draußen ein Vorurteil gegen adlige Ingenieure. Ich will meinen bürgerlichen Beruf auch als Bürgerlicher ausüben!“

„Aber wenn du einmal heiratest?“

„Ich werde sicher eine Bürgerliche heiraten, Vater! Keine, die uns Schande macht, sondern nur eine, die du unbedenklich als Schwiegertochter begrüßen kannst! Die wird dann genau so empfinden wie ich!“

Graf Lalenburg senkte das müde Haupt noch tiefer. Aber er widersprach nicht mehr. Er wollte seinen Sohn nicht noch einmal verlieren.

In einem der nächsten Tage traf Egon, der an seine Arbeit zurückgekehrt war, den Fabrikbesitzer Reinhard, der ihn anredete:

„Ich habe gehört, Sie haben Ihre Mutter verloren; mein herzlichstes Beileid!“

„Ich danke, Herr Reinhard!“

„War Ihre Frau Mutter schon alt?“

„Ja!“

„Und woran starb sie, wenn man fragen darf?“

„An einem Herzleiden.“

„Wenn das nicht lästerlich wäre, würde ich Sie um Ihren Schmerz beneiden!“

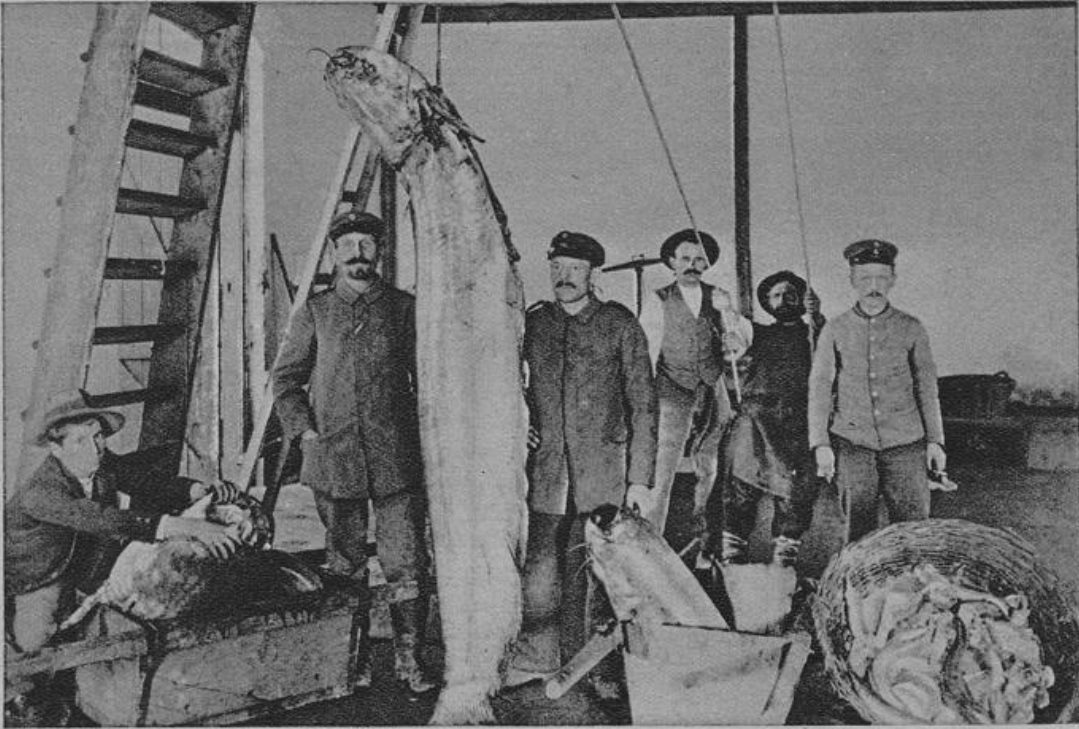
Egon sah den Sprecher erstaunt an. Reinhard nickte.

„Ja“, sagte er trübe, „ich habe diese menschlichste Liebe nie gekannt. Ich bin im Waisenhaus aufgewachsen. Das ist bitter. Und dann das Leben, immer Arbeit, Arbeit und nichts als Arbeit — schließlich stirbt man und weiß nicht einmal recht, wozu man gelebt hat.“

„Sie sollten heiraten, Herr Reinhard!“

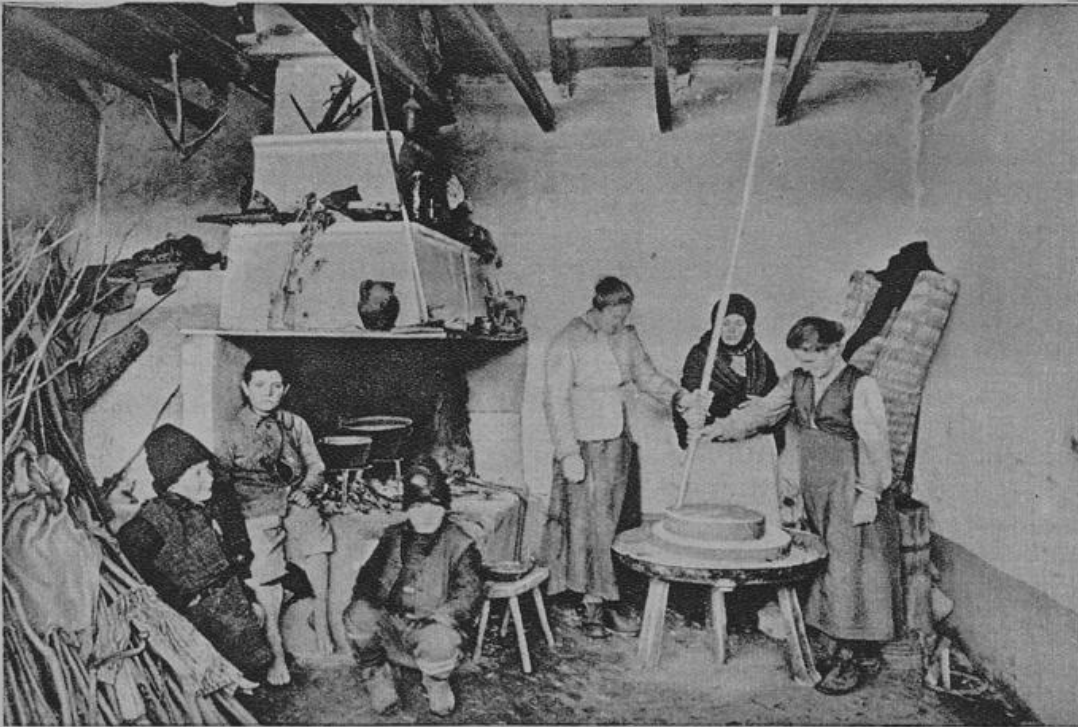
„Ja, darüber sprachen wir ja schon einmal. Wenn das nur so leicht wäre!“

„Warum? Ein vermögender Mann wie Sie, noch in seinen besten Jahren?“



Rumänische Riesen-Welse, gefangen in der Donau bei Galatz.
Die Fische werden bis 2 m lang und bis 250 Pfund schwer.

Phot. Max Wipperling.



Rumänisches Bauernleben: Einfache Maismühle zum Handgebrauch.

Phot. Max Wipperling.

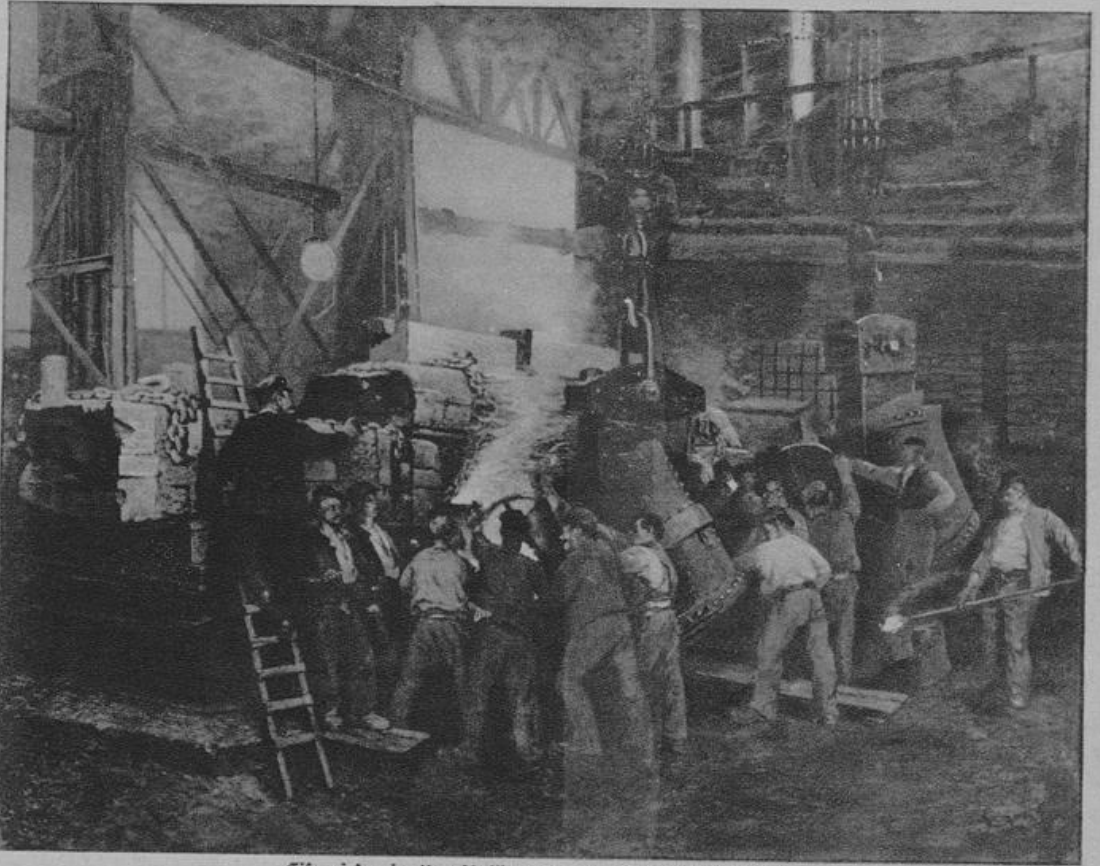
„Ja, wer sich auf die Frauen versteht? Auch dazu hatte ich niemals Zeit. Das ist eine ganze Wissenschaft für sich.“
 „Neulich dachten Sie doch ganz anders über diesen Punkt.“
 „Seit neulich habe ich auch meine Erfahrungen vermehrt.“
 „Darf ich fragen, wie so?“
 „Kennen Sie Fräulein Inge Salten?“ war die Gegenfrage.
 Egon sah Reinhard bestürzt von der Seite an. Sollte er ahnen? Aber das war ja unmöglich. So antwortete er denn:
 „Ja. Warum?“
 „Sehen Sie, Herr Oberingenieur, das ist die Frau, die ich brauche. Schön, so kann sie das Haus repräsentieren, das ich machen möchte,

zogen wird?“ — Er blickte zur Seite auf Egon. Beide Augenpaare begegneten sich. Und Reinhard las in dem Gesichte des andern Mannes ohne Worte, was er wissen wollte.

„O,“ sagte er halb verblüfft und halb mißbilligend, „Sie sind es also? Wie war bei Ihnen nur so ein Mißgriff möglich?“

„Herr Reinhard!“

„Fahren Sie nicht auf, hören Sie ruhig auf einen älteren Mann, der Sie in der kurzen Zeit seiner Bekanntschaft aufrichtig schätzen gelernt hat. Ich spreche jetzt nicht als Nebenbuhler, ich betrachte die Sache ganz objektiv als mitfühlender Mensch. Was wollen Sie mit einer schönen Frau? Sie brauchen eine Frau, die Sie liebt! Dazu braucht



Eisengießerei. Von A. Montan †. (Erstveröffentlichung.)

Der Künstler, dessen Bilder wie hier bringen ist im Krankenhause zu Rath nach schwerer Operation verstorben. August Montan stammte aus Schweden, war aber ständig in Düsseldorf ansässig. Seine Kunst lag in der Wiedergabe materischer Innenräume, denen er durch die Lichtwirkung eigene Reize abgewann. Zahlreiche Werke dieser Art hat er in stetiger Arbeit geschaffen.

Hug, so wird sie mit keine Feinde machen, falls, so brauche ich keine Furcht zu haben, daß sie sich jemals verliebt. Und dann ist sie ein armes Mädchen, hat zu Hause die Entbehrungen kennengelernt und würde mir also immer Dank wissen. Das alles habe ich mir gesagt und habe bei ihr um die Hand angehalten.“

„Und man darf Ihnen Glück wünschen, Herr Reinhard?“

Reinhard wehrte ab.

„Nein. Sie hat mir einen glatten Korb gegeben. Das hat mich sehr gewundert. Sie muß also noch einen andern in petto haben, der ihr materiell ebenso lieb ist, denn aus andern Gründen heiratet dieser Typus Schönheit nicht. Nachher ist denn auch der Vater gekommen und hat mich noch um einige Wochen Bedenkzeit gebeten. Haben Sie vielleicht eine Ahnung, wer der Glückliche sein könnte, der mir vorge-

man bloß einmal eine halbe Stunde mit Ihnen gesprochen zu haben, um das zu wissen. Also überlassen Sie mir Fräulein Salten!“

„Woher wissen Sie denn, daß mich Fräulein Salten nicht liebt?“

„Ganz einfach,“ entgegnete Reinhard mit einem forschenden Blick, „weil sie nicht lieben kann. Es gibt solche Menschen, ich weiß es von mir selber. Es ist unecht, von ihnen etwas zu verlangen, was ihnen die Natur versagt hat. Ich rate Ihnen nochmals, Herr Oberingenieur, treten Sie zurück, Sie machen sich und die Dame unglücklich, und sich am meisten.“

„Sollte nicht etwas Eifersucht aus Ihnen sprechen, Herr Reinhard?“ fragte Egon spöttisch. In seinem Kopfe ging es ihm wie ein Mühlrad um. Was er immer an Inge besonders geschätzt hatte, war ihre Wahr-



„Alter Kupferschmied.“ (Motiv aus Horn in Lippe.)

Von A. Montan. — Erstveröffentlichung.

heitsliebe, ihre unbedingte Ehrlichkeit. Und nun hatte sie ihm so Wichtiges verschwiegen!

„Ich eifersüchtig?“ fragte Reinhard erstaunt. „Doch eher Sie, der Sie der Begünstigte von uns beiden sind. Mir liegt Eifersucht völlig fern. Ich bin ganz unfähig, so etwas zu empfinden. Ich vernagete mir nicht die Welt mit Phantasien. Ich rate Ihnen nur freundschaftlich: verzichten Sie! Für Sie blüht anderes. Stürzen Sie sich nicht in unnatürliche Verhältnisse!“

„Sie müssen mir gestatten, mein Herr, meine Verhältnisse nach meinem eigenen Ermessen zu gestalten,“ entgegnete Egon kalt, zog den Hut und ließ den andern stehen.

„Ich muß vor allen zu Inge und sie zur Rede stellen,“ ging es

Da konnte er nicht anders, als in herzlichem Tone erwidern: „Ich danke dir, mir geht es immer gut, wenn ich dich sehe. Aber meine arme Mutter ist leider gestorben.“

Sie warf einen Blick auf seinen Arm, mit dem Trauerflor und verzog ihr Gesicht sofort in ernste Beileidsfalten:

„Mein herzlichstes Beileid! Hoffentlich war der Tod sanft?“

Egon erzählte ihr ohne Erwähnung der näheren Umstände von der Sterbestunde. Sie hörte scheinbar mit großem Interesse zu. Aber sie dachte in der Zeit: er hat irgend etwas gegen mich auf dem Herzen, sonst würde er mich viel herzlicher begrüßt haben! Seine Erzählung berührte sie fremd und kalt. Und sie sagte es ihm denn auch:

„Sei mir nicht böse, Egon, daß ich das alles nicht begreifen



Von der englischen Angriffsfront im Westen:
Abtransport gefangener Engländer durch eine zerstörte Ortschaft des Kampfgebietes vor Arras.

BUPA

ihm durch den Kopf. — Er hatte sie nunmehr einige Tage nicht gesehen, und während dieser Zeit hatten alle Zweifel, die sich so lange versteckt hielten, Gelegenheit gehabt, in ihm zu wirken. Aber als er sie nun erblickte, erwachte auch sofort der Hauber, den sie auf ihn ausübte, in ungeschwächter Kraft. Vergessen waren die Vorwürfe, welche er ihr machen, die Fragen, welche er an sie stellen wollte. Sie stand vor ihm, der blühende Sommer selbst, und ihre Freude über seine Rückkehr war so aufrichtig, daß er es nicht über das Herz bringen konnte, streng mit ihr zu reden. Mit zärtlichen Blicken überflog er ihre schlante Figur, das schöne Gesicht und das goldene Haar, dessen reiche Fülle keine Kunst brauchte. Er hatte sie schon von weitem kommen sehen und ihren königlichen Gang bewundert, den keine andere Frau, die er kannte, besaß. Nun stand sie vor ihm und mit leuchtenden Augen sagte sie: „Guten Tag, Egon! Wie geht es dir?“

kann, aber es liegt wohl an meiner Jugend. Ich glaube, ich könnte niemand sterben sehen, selbst meine Eltern nicht; es wäre mir zu furchtbar. Ich vertrage einfach den Anblick des Todes nicht, er macht mich krank!“

„Was ist sie doch für eine Egoistin!“ dachte er.

„Wenn ich aber schwer krank wäre, Inge?“

„Das ist doch etwas anderes, Egon. Das Verhältnis zwischen Frau und Mann ist ja doch etwas anderes — es muß etwas ganz anderes sein.“

Sie sagte es grüblerisch und betonte unwillkürlich das Muß.

„Aber was wollen wir uns beide mit solchen Dingen quälen!“

„Du hast recht,“ lachte Egon gezwungen. „Sage mir lieber, was du in diesen Tagen getan hast?“

„Bist du eifersüchtig?“ fragte Inge mit einem toletten Blicke.

(Fortsetzung folgt.)